

# Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzstr. 69, zu richten.

Nr. 6. — 3. Jahrgang.

Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im Juni 1914.



## Heimatgedanken pommerscher Dichter.

Von Oberlehrer Wendt (Pölitz, Pomm.).

Unter den pommerschen Heimatbüchern (Pommern-Verlag Max Mallin, Stargard, Pomm.), die der Unterhaltung, Belehrung und Pflege der heimatischen Kultur dienen, ist vor einigen Wochen ein Werk erschienen, das besondere Beachtung verdient, nämlich die „Pommersche Lyrik“ von Max Guhle, dem Verfasser der bekannten pommerschen Literaturgeschichte. (Verlag Teekmann u. Mandel, Stettin.) Sie enthält eine Auslese aus der pommerschen Lyrik von Wihlav ILL. von Rügen bis in die Gegenwart. Der Autor schickt der Anthologie eine Einleitung voraus, in welcher er die Poeten treffend charakterisiert und auf den ihrigen Reichtum der pommerschen Landschaft hinweist. Ein buntes und farbenprächtiges Bild wird hier entrollt, das fesselt und wahrhaft erfreut, wird doch edle Lyrik überhaupt, in der uns die Dichter ihr Inneres erschließen, dem ästhetisch gebildeten Literaturfreund und Anregung gewähren, sich immer von neuem in den dargebotenen Ideenreichtum zu vertiefen, zumal da die verschiedensten Motivkreise darin zum Ausdruck gelangen.

Wir würden jedoch der Bedeutung des vorliegenden Werkes nicht völlig gerecht werden, wenn wir nur seinen Wert für den Literaten behaupten und dabei die Freunde der pommerschen Heimat ausschließen wollten. Denn schon aus dem Titel des Buches, von dem einmal Lessing im allgemeinen sagt, daß er kein „Rüchzettel“ sein dürfe, geht der Hinweis auf den Anteil an der poetischen Verherrlichung des Heimatlandes von Seiten pommerscher Dichter zur Genüge hervor. Eine ausschließliche Zusammenstellung dichterischer Heimatbilder trüge die Signatur der Einseitigkeit und möchte den Leser auf die Dauer ermüden. Deshalb tritt uns die objektive Heimatpoesie nur in Verbindung mit anderen ihrigen Schöpfungen entgegen. Spricht sich ja Guhle über die Anordnung des Buches selbst dahin aus, daß dieselbe nach „historischen Gesichtspunkten oder Stimmungsmomenten“ undurchführbar gewesen ist.

Wer die reizende Anthologie genau studiert, wird finden, daß manch eine Perle von Gedichten, die auf die engere oder weitere Heimat Bezug nehmen, aufgenommen ist. Wie sollte auch ein echter Dichter, der seine Kraft mit dem Heimatboden verdankt, an dem Schönen und Erhabenen der Umwelt, die das Gefühl beeinflusst, vorübergehen? Die lyrische Poesie ist eben die Poesie des Gefühls. Der Dichter schließt sich an die äußere Wirklichkeit an; denn es gibt keine inneren Zustände, deren Grund nicht in der Natur bzw. Außenwelt zu suchen ist, um in des Dichters Seele sich zu einem inneren Erlebnis umzugestalten.

Blicken wir jetzt einmal in den heimatischen Dichterkreis, so begegnen uns dort eine Fülle von Poeten, die in ihren Schöpfungen wunderbare Heimatstimmungen ausklingen lassen, ein Beweis, daß die verschiedenen Naturbilder, die sie aufnehmen, jene Empfindungen auslösten. Würden wir die Art der lyrischen Naturbetrachtung in der Anthologie näher charakterisieren, so müßten wir zwischen reiner Heimatpoesie sowie Naturpoesie einen Unterschied machen. Von der letzteren liegen manche Gedichte vor, die eine religiöse Färbung aufweisen, wie sie unter anderen Guhle selbst tiefgründig und das Gemüt ergreifend verfaßt hat. Auf zarte, von hohem Schwung erfüllte und reizvolle Naturlyrik werden wir bei Paul Richter (Stettin) aufmerksam, dessen Werk „Meine Wege“ (Verlag Teekmann u. Mandel, Stettin) davon so viel köstliche Gaben darbietet. Im folgenden berücksichtigen wir vornehm-

lich diejenigen Dichter, welche den Heimatgedanken zum Ausdruck gebracht und Land oder Leute bezeugen haben. Der bekannteste ist Adolf Pompe mit dem unvergleichlichen Pommernliede: „Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn“. Hier trägt jede Zeile ein heimatisches Gewand, und sie weht überall der „Töne Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“. Ihm tritt Hans Hoffmann zur Seite, der im „Pommernland“ auf andere Weise, mit etwas Humor gewürzt, dem Heimatlande gerecht wird, wenn er anhebt:

„Ich hab' dich gern gescholten und geneckt,  
Mein Pommernland, mein liebes Heimatland,  
Wie mancher spottend wohl sein Herz versteckt —  
Im Herzen hab' ich niemals dich verkannt.“

Ich weiß es wohl, was Gutes du mir gabst,  
Und was noch stetig mir die Heimat gibt,  
Wenn du mit Spidagans mich und Hering labst —  
Nun, nun, man neckt am liebsten, was man liebt.“

Rasten in „Heidestimmungen“, Raeter in „Pommersche Heide“, sie alle bekunden damit ihre Vorliebe für diesen Landschaftscharakter. Das diesbezügliche Gedicht von Raeter ist echt heimatischer Ursprungs, es wirkt anziehend wegen der Schlichtheit und ruft zugleich alte Heimatinnerungen des Dichters wach. Es lautet:

### Pommersche Heide.

Pommersche Heide, pommersches Moor,  
Kümmertlich kommt ihr dem Fremdling vor.  
Nirgend ein Garten, nirgend ein Baum —  
Wollkraut und Weidicht gedeihen hier kaum.  
Nirgend ein Häuschen, nirgend ein Dorf —  
Schwärzliche Gräben und Haufen Torf.  
Selbst im Frühling kein Vogellied —  
Nebst nur schreiet im hohen Fied.  
Graue Nebel jähraus, jährein —  
Erlkönigs Töchter im Mondenschein. — —

Pommersche Heide, pommersches

Moor,  
Denk ich nur euer, so jauchz' ich  
empor:

Jugend und Liebe und Heimat-  
luft  
Grüßen durch Nebel und Heide-  
duft.“

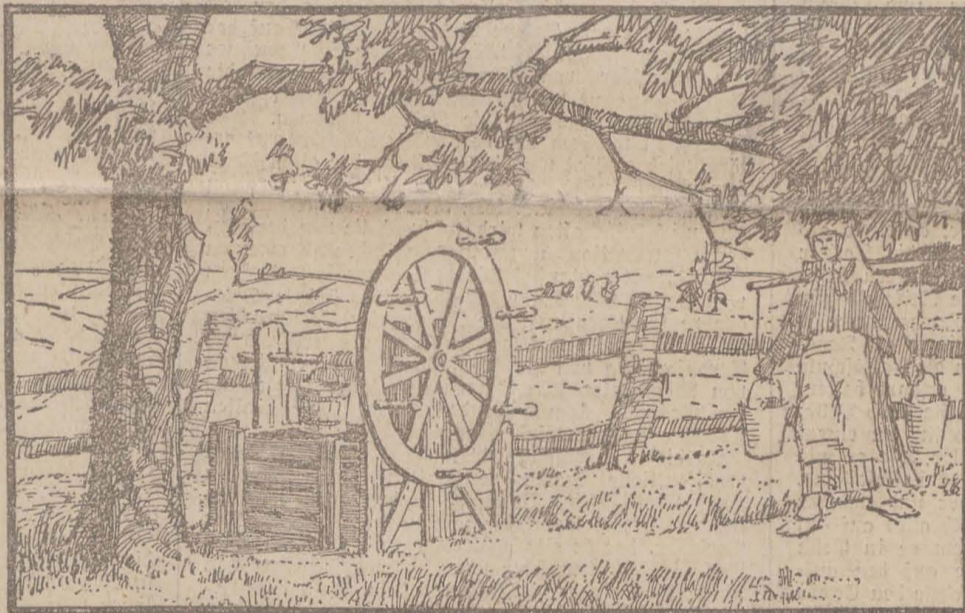
Nicht zu vergessen ist Hermann Ploch, der in seinen Gedichten eine große Formgewandtheit mit „leben, Rhythmus und Schlagkraft“ aufweist und in den Schöpfungen „Heiliges Meer“ und „Auf dem Haff“ Natur- und Heimatstimmungen an den Gestaden der Ostsee hervorzaubert, die an Plastik und Anschauung nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Auch Karla Koenig (Stettin), eine edle Vertreterin pommerscher Frauenlyrik, besteht in dem Heimatgedicht „Abend am Westensee“ die ästhetische Prüfung und weiß darin folgende lyrische Glockentöne anzuschlagen:

„Der Himmel war wie eine Pur-  
nelle,  
Die weißen Wege küßte rotes  
Licht,  
Erötend sah mit zärtlichem Ge-  
sicht  
Der kleine See empor — die  
Welle floß,

Ein spielend Ninglein nur, kaum sichtbar schnellend  
Und kaum in einem lichten Gauche wellend,  
Einzig von Dürften schwer — das Aferlaub  
Sann regungslos . . . da rauscht es leise . . .  
Dort, wo die Brücke ihren weißen Bogen  
In stummer Sehnsucht stark hinüber schwingt  
Zum andern Ufer — kommt entlang gezogen  
Der Märchenschwan . . . so düster wie der Tod,  
Die Schwingen schwarz, den Schnabel nelkenrot!  
Am Ufer zittert eine wilde Ranke . . .  
Er schiff ins ro'ge Herz des kleinen Sees,  
Als einz'ger schwarzer, trauriger Gedanke . . .“

Wenn bisher auch noch nicht vollständig das heimatische Landschaftsbild mit seinen Bewohnern allseitig besungen ist, so liegt immerhin ein lieblicher Kranz heimischer Dichtungen vor, die nur der Ergänzung bedürfen, das Gefühl ansprechen und fanglich geeignet sind. Wer weiß, ob Adolf Pompes „Pommernlied“ überhaupt Gemeingut aller geworden wäre, wenn es nicht durch den Zauber seiner Melodie eine echte Pommernseele gefunden hätte. Der Gesang — die Lyrik — ist unbedingt neben der Buchdruckerkunst ein wichtiges Mittel zur Verbreitung und Erhaltung des Heimatgedankens. Die Dichter, in denen noch die rechte Liebe zur Heimatscholle, zu ihren klaren Seen, zu ihren Bergen und Tälern und zur eigenen Geschichte schlummert, mögen sich der Aufgaben stets bewußt bleiben, Hauptträger der Heimatpflege zu werden und aus dem poetischen Born mit „Heimatklängen“ immer



### Alter Dorfbrunnen in Flederborn.

Nach einer Skizze, die uns ein Freund der „Pommerschen Heimat“ zur Verfügung gestellt hat, ist der alte Dorfbrunnen auf unserm Bilde gezeichnet worden. Er gehört schon zu den Seltenheiten vergangener Tage und ist in diesem Falle besonders beachtenswert, als die Welle, an der der Eimer hängt, nicht durch eine Kurbel, sondern durch ein Rad mit Handgriffen bewegt wird.

Ich aber liebe dich, mein Ostseestrand,  
Wie deine Woge singt so wild und weich,  
Und — mein Geheimnis, wen gen nur bekannt,  
Der wilden Dünen rätselhaftes Reich.

Mein heimisch Haff, von Segeln hell belebt,  
Im Hügelkranz ihr hundert blauen Seen,  
Ihr Schluchten, wo manch stilles Wunder weilt,  
Der tiefen Wälder mächtig Wipfelweh'n.

Und du, mein pomm'r'sch Volk, gepriesen sei —  
Doch besser ist's, wir renommieren nicht;  
Es ist nicht deine Art viel Neberei,  
Drum sag' ich nur: Bleib immer stark und schlüch.

's ist wahr, wir hinten noch ein wenig sehr  
In manchem nach, was man Kultur so heißt;  
Gedieg'ne Mätkraft gilt uns meistens mehr  
Als lust'ge Schönheit, Anmut, Witz und Geist.

Bekennen wir's, und trösten wir uns doch:  
Wir kommen einst noch, kommen wir auch spät;  
In Deutschland bringen wir's zu Ehren noch —  
Wir schreiten langsam, aber schreiten stät.“

Gleich ihm trägt L. Giesebrecht unjreitig einen Triumph mit seinen Pommernliedern davon, von denen „Die gute Witte“ zu den herrlichsten zu rechnen ist. Voraussichtlich wird es in der zweiten Auflage der Anthologie jedermann zugänglich sein. Ferner darf nicht übersehen werden, wie häufig gerade die Heide ein Gegenstand der Dichtung geworden ist. Benzmann in der „Heidestimmung“,

wieder uns zu erfreuen. Diese müssen erschallen in Dorf und Stadt, auf den Wanderungen in Feld und Wald und im gemütlichen Heim. Und nicht zuletzt erhält sich durch solch ein Heimatlied der vaterländische Sinn eine reiche Förderung, sodaß die Pommern in Zukunft ihren alten guten Klang bewahre. Erst dann ist das Ziel erreicht, sobald ein jeder von sich bekennt: Mein Herz gehört dem Pommernland!

Guhle hat zur Erreichung des Zieles einen wichtigen Schritt durch die Herausgabe der „Pommerschen Lyrik“ mitgetan. Ihm gebührt dafür ein warmer Dank, den wir nur dadurch zu vergelten imstande sind, daß wir der Anthologie überall ein Heimatrecht verschaffen und damit Heimatstimm und Heimatlust begründend helfen. Möge das den Pommernfreunden gelingen!

## A. Grimm.

(Alfred Tra.)

Mit der Auswanderung zur Schwedenzeit, begünstigt von dem schwedischen Reichskanzler Ogenstierna, kamen die ersten Pommern nach Amerika, um hier eine schwedische Kolonie gründen zu helfen. In der Neuzeit wurden dann unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III. viele Pommern durch religiöse Unzufriedenheit nach Amerika getrieben. Schon im amerikanischen Unabhängigkeitskampf zeichnete sich ein Pommer Johann Ollhoff vom Trepporter Deep als Fregattenkapitän in der Vereinigten Staaten-Marine aus, wie uns Johann Mettelbeck in seiner Selbstbiographie erzählt hat. Die große Mehrzahl der Einwanderer, welche nach Amerika gekommen sind, waren Landleute, und sie zogen in die neuen nordwestlichen Territorien und Staaten, wo sie ansehnliche, schöne Farmen etablierten und kinderreiche Familien aufzogen. Da schrieb mir kürzlich ein Jugendfreund und Schulkamerad Julius Knuessel aus Gollnow, der den österreichischen und französischen Krieg mitmachte, von seiner Farm bei Smithwick im Staate South Dakota, daß er acht Kinder, zwanzig Enkel und einen Urenkel habe. Aber auch aus den Städten Pommerns kamen Landleute nach Amerika, unter ihnen Studierende und Handwerker, welche vorwärts kamen und ihrem Vaterlande Ehre gemacht haben. Im Jahre 1903 (oder es war 1904) brachte der Stettiner „General-Anzeiger“ einen Beitrag von mir, welcher von Pommern erzählt, die in Amerika Tüchtiges geleistet und Anerkennung erworben hatten; der Mann, dessen Name an der Spitze dieses Artikels steht, war nicht dabei, weil ich erst nach der Zeit mit ihm bekannt geworden bin. A. Grimm wurde am 18. Januar 1864 in Petershagen, Kreis Schwelbin, geboren. Sein Vater, aus einem Nachbardorfe, arbeitete als Tagelöhner in Petershagen und hatte die Tochter eines Bauern daselbst geheiratet. Sie waren beide arm und erarbeiteten sich das nötige Reisegeld zur Auswanderung nach Amerika. In Methook, wo sie landeten, arbeitete der alte Grimm wieder als Tagelöhner, und der junge Grimm ging in die Volksschule daselbst. Als die Eltern sich genug erspart hatten, daß sie weiterziehen konnten, reisten sie nach Wella, Shawano County, im Staate Wisconsin, zu einem Onkel des jungen Grimm, wo derselbe, wie er mir einmal schrieb, „die Naturgeschichte der Feldsteine, der Pferde, der Schweine, der Binder und anderer nützlicher Geschöpfe studierte, natürlich alles auf gut Plattdeutsch“. Der Prediger, bei dem er in Wella in die deutsche Schule ging, wurde auf den aufgeweckten Jungen aufmerksam und redete den Eltern zu, ihn auf dem Prediger-Seminar in Springfield, Illinois, studieren zu lassen. Da die Eltern noch nicht wohlhabend genug dazu waren, half er und erwirkte Unterstützung auf dem Seminar. In

Springfield studierte der junge Grimm nun acht lange Jahre und half die letzten drei Jahre als Vikar in kleinen deutschen Gemeinden aus. In seinem Buche: „Aus der alten Kaffeemühle. Geschichten aus der Studentenzeitalter von Alfred Tra“ hat er uns seine Erlebnisse im Seminar und die Lehrer der Anstalt feilschend beschrieben. Da das Klima ihm nicht gut zu bekommen schien und er Heimweh nach seinen Lieben hatte, zog er wieder nach Wisconsin. Hier war er zuerst als Missionsprediger tätig, bekam dann die Predigerstelle an der evangelisch-lutherischen Kirche in Antigo, wo er noch weilte. Nachdem er einen festen Halt gewonnen hatte, führte er eine Jugendfreundin von Wella zum Altar, die ihm eine gute Hausfrau und Pastorin machte; Kinder größerden den Familienkreis und machten das Paar um so fester und glücklicher. Hier in Antigo hat nun A. Grimm oder, wie er sich als Schriftsteller nennt, Alfred Tra eine reiche literarische Tätigkeit entwickelt und unter den Deutschen gewirkt. Seine erste Erzählung: „Des Pastors Nachlaß“ machte ihm gleich Freunde durch die schlichte Weise, das anspruchsvolle Leben der Pastoren auf dem Lande zu schildern, und diese Schilderungen waren noch dazu durch freundlichen Humor gewürzt. Dann folgten die Bücher: „Das Sagemüldorf, eine Erzählung aus dem Indianerurstande in Shawano County, Wisconsin“, „Das Stiefmütterchen“ und viele andere Erzählungen. Sehr interessant ist das Buch „Im Zuckerbusch“, eine Erzählung aus dem Landleben. Zwei Bände. In diesem Werke hat er trotz der christlichen Färbung die Heuchler bloßgestellt. Viele Bücher hat er mit plattdeutscher Rede gepflegt und sie dadurch für seine pommerschen Leser um so schmackhafter gemacht. Alle seine Bücher werden viel gelesen, besonders in den Kreisen seiner Synode, auf dem Lande sowohl wie in den Städten.

A. Grimm ist in seinen besten Jahren; mit einem prächtigen Erzählertalent begabt, voll Humor, können wir noch viel von ihm erwarten. Vielleicht beschenkt er uns bald wieder, nachdem er eine Zeitlang geruht, mit einem größeren, tieferen Werke.

Evansville, Indiana. Dr. Wm. A. Fritsch.

## Von der Halbinsel Mönchgut.

„Die Polen — die Rollen!“ so lautet schon seit länger als einem Jahrzehnt der Schlachtruf auf der rügenischen Halbinsel Mönchgut, deren Bewohner von altersher von den übrigen Rügianern „die Polen“ genannt werden, während die Polen selbst alle Nichtmönchguter „die Rollen“ nennen. Der Kampf, in welchem der vorerwähnte Schlachtruf erklingt, wird geführt um die Erhaltung der alten leidigen Volkstracht, die von der älteren Generation sorgsam gehütet und trotz vieler Gegenströmungen getreulich beibehalten wird, während sie von der jüngeren Generation neuerdings mit der allgemeinen Landesstracht vertauscht wird. Die vor sechs Jahren vom Landrat Herrn v. Malzkahn bearbeitete Ortsgruppe für Erhaltung der Mönchguter Volkstrachten ist mit anerkanntem Erfolg bestritten, durch Veranstaltung von Trachtenfesten, durch Ausstellung von Mönchguter Altentimern und durch Verteilung von Krämen dem drohenden Untergange der alten Tracht entgegenzuwirken.

In diesen Kampf versetzt uns das in diesen Tagen veröffentlichte Drama von Fritz Worm: „Mod und Hart, Plattdeutsches Volksstück in drei Akten“, Verlag von F. W. Vogel in Hamburg (1,80 M.). Der Verfasser, der bereits zahlreiche andere Werke, zum Teil in plattdeutscher Sprache herausgegeben hat, schildert an einem vielleicht aus dem Leben gegriffenen Beispiel, wie die an und für sich so konservativen Mönchguter durch das Zusammentreffen von allerlei Widerwärtigkeiten und Unbequemlichkeiten, fast gegen ihren eigenen Willen und gegen ihre eigene bessere

Überzeugung, zum Ablegen ihrer alten Tracht beunruhigt werden. So geht es auch dem zurzeit als Unteroffizier beim Heere dienenden Mönchguter Ewald Klefow, der mit der Tochter des Schultheisen Martin Koss tau Allreddevitz verlobt ist; er will, wenn er ausgedient hat, die Mönchguter Tracht nicht wieder anlegen, sondern „soll gahn“, d. i. wie die Rollen gehen. Martin Koss aber hängt mit seiner ganzen Familie so innig an der von den Vätern und Vorfahren überlieferten Tracht, daß er seine Einwilligung zur Heirat und zur Abtretung des Hofes nur unter der Bedingung geben will, wenn sich der zukünftige Schwiegerjohn bereit finden läßt, auch nach Verdingung der Soldatenzeit weiter in Tracht zu gehen. Wie wird dieser Zwiespalt enden? Wer wird nachgeben und wer wird siegen? Schon droht es, zu einem Fruch zu kommen, da wird Klefows Sinn geändert durch ein zufällig von ihm aufgefangenes Wort seines Hauptmanns, das ihn die Bedeutung und den Wert der alten Volkstracht so recht deutlich erkennen läßt. Er behält also die Potentracht bei und kann die Schulzentochter heimführen und den Hof übernehmen.

Die Personen, die in dem kleinen Drama auftreten, sind recht lebenswahr gezeichnet und sprechen ein echtes, kräftiges Plattdeutsch. Auch solche Menschen, wie der Rentier Nührig, sind während der Sommermonate in den Rügenischen Bäderorten nicht selten zu finden. Das Mönchgut aber, das Unkel Koss spricht, klingt wenig mönchgutisch; aber vielleicht hat der Verfasser solch ein fremdartiges Element absichtlich hineinbringen wollen, um dadurch einen Gegensatz zu dem ehrwürdigen Plattdeutsch der übrigen Personen zu schaffen. Wenn das Stück aufgeführt werden sollte, müßten wohl noch einige Streichungen vorgenommen werden.

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage sind kürzlich noch vier andere kleine Werke erschienen, die hier mit den Titeln angeführt werden mögen: In Freud und Leid, plattdeutsche Gedichte (2 M.). — Gebrochene Kreuze, Erzählung (0,60 M.). — Trübsanzelt, eine litte Geschichte ut' rügensche Dörp-Iewen (0,80 M.). — Lofe Blätter aus Rügen, Novellen, Skizzen und Humoresken. — Auch aus diesen Werken weht uns Mönchguter Luft entgegen. A. H.

## Mode und Land.

Noch gucken hier und da alle liebe Wiedermeierhäuschen mit ihren freundlichen Angesichten ins Land und erfreuen wohlthuend das schönheitsliebende Auge des kunstliebenden Wanderers in der traurigen Ode kahler geschmackloser Wohnstätten, wie sie wohl in der Hauptsache in Norddeutschland in einer traurigen Übergangszeit zu Tausenden entstanden sind, und welche niemals ein rechtes Heim werden konnten. Doch geht ein frischer Zug durch unsere ländliche Architektur. Anschließend an die Zeiten blühenden deutschen Handwerks, haben deutsche Künstler ihr Können auf rein deutsche Kunst aufgebaut und haben uns ländliche Heimstätten geschaffen, die deutscher Erde würdig sind. Gediegen und wohnlich, so grüßen uns die neuen Häuser mit ihren weit ausladenden Ziegeldächern und den schönen kräftigen Konstruktionen, und es bleibt nur zu wünschen, daß der Landbewohner den doppelten Wert dieser gediegenen, gegenbringenden Strömung immer mehr erkenne. So hat das Gute wieder, noch ehe es ganz entwand, den Sieg davongetragen.

Aber ein Anderes droht zu entschwinden, auch ein Gutes, aus dem Herzen unseres Volkes geboren: die ländliche Volkstracht. Mag auch ihr von unfern deutschen Künstler, hineingetragen in die gewerblichen Werkstätten, wieder zum Aufblühen, zu einem neuen Aufstehen verholpen werden. Das Land wird sich in dieser Richtung nur schwer selbst helfen können, denn der Sinn ist zu sehr auf die Mode ge-

## Zwischen zwei Seen.

(Stille Schönheiten im Pommernlande.)

I.

Frühling! Sonnenschein! Und Bergejubel! Tausend Blüten an Baum und Strauch! Und der Wind kommt und schüttelt sie leise, ganz leise, da fällt es zur Erde in weißen und rosigen Flocken und Blättchen; und der Wind kommt durch's offene Fenster und streicht mir leise die ruhende Hand und das schauende Auge, und Blütenduft trägt er herein so wonnig und seltsam. . . Da halt ich es nicht mehr aus vor lauter Lust und Jubel, das Herz müßte mir zerspringen im engen Zimmer; ich muß hinaus und die Augen müssen sich satttrinken an all der Schönheit. — — —

Zwischen grünen Saatefeldern und blühendem Getreide, über einsame Gehöfte und an frischen Ackerfeldern vorüber, durch den jungabgelauten Wald und über blumige Wiesen bin ich gewandert, in den Ohren hat es mir gebrummt von all den Frühlingjubelchören in Wald und Feld und Wief und Hain, und nun stehe ich oben auf einsamer Bergeshöhe und schaue halbrunden hinaus ins blühende Werden des lieben Landes, das meine Heimat ist. Am Fuße ist mein Berg von Wald umkränzt; dunkle Tannen, schwante Birken und frischgrüne Buchen im bunten Gemisch. Wie stämmig haben sie sich hineingestellt in den lehmigen Boden, der ihnen Kräfte gibt zu immer neuem Werden. Über diesen Waldgürtel hinweg schreift das Auge meilenweit bis dorthin, wo alles, alles sich im Blau verliert. Im Süden und im Nordwesten glitzern und blinken die Spiegel zweier Seen des Enzig- und des Wohl-

schwin-Sees, und zwischen beiden übernimmt scheinbar ein blau-blinkendes Band die Verbindung, der Dolgensee. Dazwischen und daherum reißt sich Hügel an Hügel und Berg an Berg in den mannigfaltigsten Formen. Schluchten und Täler mit Mooren und kleinen Teichen, kleine Wälder und einzelne Baumgruppen, Hecken und Feldgestrüpp und Felser voller Findlingsblöcke und dazwischen verstreut die vielen, vielen Bauernhöfe mit ihren roten Dächern, die aus dem zarten Weiß ihrer blühenden Obstbäume hervorleuchten, geben dem großen Gesamtbilde einen Reiz, der sich in diesen wenigen Worten nicht zum zehnten Teile wiedergeben läßt.

Und über dies alles gießt die Frühlingssonne ihren goldenen Schein und Wolkenschatten hüpfen darüber und greifen sich und heben sich über die Berge und verschwinden in dem blauen Gürtel am Horizont. Da ragt ein schlanker Kirchturm hervor hinter dem Enzigsee. Zu seinen Füßen breitet sich eine kleine Stadt, Ahrenberg, und spiegelt sich in dem stillen Wasser ihres Sees. Röhne ziehen hindurch und weiße Segel gleiten darüber hinweg und eilen zu der bewaldeten Insel, die aus dem Wasser hervorragt wie eine alte Feste. — — —

Da läutet's im Tale. Es ist Sonntag. Und aus allen Höfen und Häusern rings um meinen Berg herum kommen sie heraus, Männer und Frauen, einzeln und in Gruppen, und wandeln still dem Orte zu, wo ihnen heute erzählt wird, daß es noch immer Wunder gibt in Gottes weiter Welt, Wunder des Werdens. Die leuchtenden Farben ihrer Kleider mischen sich in das junge Grün und spielen darin wie liebliche Reflexe — und immer noch scheint die Frühlingssonne darüber.

„Trink, o Auge, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Überfluß der Welt!“

II.

Der Sommer geht still zu Ende. Die Heide blüht. Ich sitze im Moor am rissigen Birkenstamm und zeichne Strich für Strich, was sich Schönes vor meinem Auge findet. Um mich her ist das stille Leuchten der blühenden Heide, das dem Auge und der Seele so wohl tut. Ich muß einen Augenblick die Hand ruhen lassen und die Augen schließen; denn Erinnerungen tauchen in der Seele auf, Erinnerungen an Tage, die ich in meiner pommerschen Heide erleben durfte, die sind so schön, so seltsam schön. — — — Ein Windstoß fährt durch die Birken, und das erste weiße Laub fällt herunter, noch einzeln, Blatt für Blatt. Der Drosselrohrsänger, dessen schnarrendes Lied sich hier so oft mit dem Nauschen des Schilfrohes mischte, singt nicht mehr, und über das Moor hin zieht zwitternd eine Schar von Schwalben, die sich bald zum großen Fluge rüsten. — — — Jetzt zeichne ich die Umrisse der Berge hinter dem Moor. Da sind schon kahle Stoppelfelder, und an einem Abhang ist man fleißig bei der Arbeit, die letzten Hafersgarben auf den Leiterwagen zu packen, und schon sind graue Rücken im Kartoffelfeld. Dort links am Bauernhause schütteln sich die Wipfel der Obstbäume. Da sitzen die Jüngsten drin, die bei der Arbeit noch nicht helfen können und räubern zwischen den Birnen und Pflaumen. Und wieder muß ich innehalten; denn da kommen die Bilder aus der Kindheit mit ihrem sonnigen Glück und ihrer stillen Zufrieden-

richtet, die, mißverstanden, gar traurige Auswüchse auf den Dörfern hervorbringt. Und mit Recht. Denn die Mode in ihrer ränkeschmiedenden dauernden Veränderlichkeit gehört nicht aufs Land.

Der Dornbusch von Schibelbein.

Von Axel Trapp.

Der Abend hat sich hernieder gesenkt. Unsere Wohnstube ist in Halbdunkel gehüllt. Einen schwachen Lichtschein verbreiten die im Ofen verglimmenden letzten Holzstücke.

„Es ist schon viele hundert Jahre her. Da hatten die Besitzer von Schibelbein große Schafherden. Unter den Schäferinnen war auch eine junge Maid, welche sich durch besondere Schönheit auszeichnete.“

Da drang eines Tages zu dem armen Schäfermädchen von Schibelbein die Kunde, daß der Königssohn an einer unheilbaren Krankheit leiden sollte.

Da aber nahte das Verhängnis! Eines Tages meldete sich ein Weib aus Schibelbein beim Könige, welches auf das Glück des Mädchens neidisch war.

heit, Bilder, die man immer und immer wieder so gerne sieht.

Nun noch ein paar Striche und das Bildchen ist fertig. Nun gehe ich durch's blühende Heidekraut und an schwarzbraunen Torfstüben vorüber, und die Hummeln und Bienen summten ärgerlich hinter dem Störenfried her.

Geze sei. Alle ihre Beteuerungen halfen nichts; er wollte ihr zwar nichts tun des Sohnes wegen; aber dieser durfte sie nicht heiraten.

So zog sie wieder in ihre Heimat Schibelbein. Hier hatte inzwischen das neidische Weib schon viele gegen sie aufgehetzt und auch bereits Anzeige bei der Obrigkeit erjactet.

Mitternachten ist zu Ende. Im Ofen sind die Scheite zusammengesunken. Träumend sehe ich in die glimmernde Glut der Kohlen.

Noch einmal etwas vom Uberglauben in unserm lieben Pommernlande.

Von Paul Thyra (Bauernhufen).

II.

Zum Zeichen, daß „Sie“ das Regiment im Hause führen will, erhält der Bräutigam einen leichten Fußtritt von der Braut, auch sieht sie genau darauf, daß „Sie“ vor dem Altar bei dem Zusammenlegen der Hände die rechte Hand oben hält.

Sie alle drei konnten viele Künste, besonders für das Vieh und das „Quid“. Bevor das kleine Geflügel zum erstenmal ins Freie gebracht wurde, steckte man die kleinen Geschöpfe rücklings durch die Weiser sprossen oder unter einer „Grasbielle“ unter durch.

schwarze Schleier umgehängt, und oben auf dem Berge steht ein schwarzes, zartiges Ungeheuer; ach nein, das ist ja die Baumgruppe, die sich vorhin noch so lustig im Abendwinde wiegte.

Hei! Wie schön sich das stampft im fußtiefen Schnee; wie wohlig doch die Eigenwärme macht. Den Krugen, den ich der grimmigen Kälte wegen so fest zugeknüpft hatte, habe ich schon längst weit offen; die Waden glühen und die Augen leuchten.

III.

Bei jedem Hause sind die Männer eifrig dabei, die verschneiten Wege wieder aufzuschoppen; das macht warm. Ja, geschneit und gestirmt hat es drei Tage hintereinander; aber über Nacht hat es aufgehört, und jetzt ist der schönste klare Winterhimmel.

Schürzenzipfel, damit niemand einen bösen Blick in die Milch werfe. Auch fanden sie es sehr dienlich, daß die Knechte den Pferden am Ostermorgen junge Käsechen von der Haselnuß eingaben: das schmeckt vor allerlei Krankheit.

Die Männer dieser Frauen waren eifrige Kartenspieler, die an dem „Schafkopf“ oder „Mann tout“ mit Leib und Leben hingen. Warum aber? Ja, sie gewannen auch immer; denn sie besetzten den weißen Rat ihrer Frauen und trugen stets ein „Fledermauserhaz“ im Geldbeutel bei sich.

Genannte Frauen waren auch eifrige Anhänger von dem „Diebsegel“. So hörte ich einst folgende Geschichte. Einst hatte ein Gutsbesitzer solchen Segen über sein Korn auf dem Speicher gesprochen. Es gelästete einen Dieb, sich hierbon zur nächsten Stunde einige Scheffel anzueignen; doch welsch ein Schrecken ereilt ihn!

Lustige Geschichten aus dem Volke.

II.

Wenn der Freier kommt.

Ein Bauer hatte drei erwachsene Töchter, auf die kein Freier anbeifen wollte, obgleich sie weder arm, noch häßlich, noch faul waren. Aber die herzlosen Leute im Dorf lachten über sie, weil ihre Zunge, die doch sonst bei Frauen so gelenkig und rege ist, nicht wollte, wie sie sollte.

Eines Tages kam der Bauer von einer kleinen Reise zurück und kündigte für den nächsten Vormittag einen Freier an. Was tun, um einer neuen Beschämung zu entgehen und wenigstens eine unter die Haube zu bringen? Die Mutter ist klug, und

Ob ich's wohl wage, heute auf den Berg zu steigen? Schwer wird es halten; aber es muß gehen!

Nun bin ich oben, und rings um mich her leuchtet es im reinsten Weiß, so stark leuchtet es, daß ich fast geblendet werde. Als wenn Millionen Diamanten über das weite Land gestreut wären, so funkelt und blüht es in den schrägen Strahlen der Wintersonne.

Wenig Rot leuchtet nur noch hervor, das meiste hat sich der großen klaren Farbenharmonie angepaßt und erstrahlt in glänzendem Weiß. Aus den Schornsteinen schlängeln sich blaue Rauchfäden jentrecht in die Luft. Es ist so still ringsum; kaum daß einmal ein Krähenkrei die Stille unterbricht.

Rings ein Glimmen und ein Glühen, gleich als wollten eitle Zwerge einmal zum Verwundern zeigen all den Reichthum ihrer Berge. . .

Ja, wie bist du reich und schön, mein liebes Heimatland!

Rudolf Krampe.

